

EPOCHE UND PERSÖNLICHKEIT

EINE SOZIOLOGISCHE UNTERSUCHUNG IN RUSSLAND

Ende 1995 - Anfang 1996 fand in 12 verschiedenen Regionen Rußlands von Kaliningrad bis Wladiwostok eine soziologische Untersuchung statt. An der Umfrage nahmen über 2000 Menschen teil, deren Meinungen ausgewertet wurden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung kommentiert Andrej Andrejew.

Im Mittelpunkt standen vor allem die Fragen:

- Auf welche Zeitperioden in der Geschichte Rußlands sind Sie besonders stolz?

- Wie schätzen Sie die Tätigkeit der Regierenden und der führenden Persönlichkeiten der russischen Politik ein?

Wenn man anhand der im Laufe der Untersuchung gewonnenen Daten eine Graphik erstellen würde, die die Sympathien der Russen gegenüber unterschiedlichen Epochen in der russischen Geschichte darstellt, dann würden wir eine Kurve bekommen, deren Verlauf sehr an die Darstellung eines schleppenden physischen Prozesses erinnert: monoton und ohne scharf ausgeprägte Spitzenwerte. Bemerkenswert ist es hier lediglich, daß die Meinungen und Stimmungen der Befragten die von den Massenmedien verbreitete "Meinung der Intelligenz" über die letzten 20 Jahre unserer Geschichte völlig widerlegen. Trotz der Bemühungen der Publizisten, die "Jahre der Stagnation" negativ darzustellen, verhält sich der bedeutende Teil der Bevölkerung mindestens wohlwollend-neutral dieser Zeit gegenüber; von manchen werden diese Jahre sogar als "Höhepunkt" in der russischen Geschichte des 20. Jahrhunderts eingeschätzt: 17 % der Befragten sind auf diese Zeit am meisten stolz. Damit wird diese Epoche höher als jede andere im 20. Jahrhundert eingeschätzt.

Das von den Vertretern der "60er Generation" (entspricht den westlichen "68ern" - A.d.Ü.) so geschätzte und nostalgisch so hoch gepriesene Chruschtschow'sche "Tauwetter" sammelte hier wesentlich weniger Stimmen: 10,4%. Was die Perestroika sowie die Zeit der liberalen Reformen angeht, so werden diese vom öffentlichen Bewußtsein auf der emotionalen Ebene im Grunde abgelehnt: Lediglich 4% bzw. 3,2% der Interviewten sind stolz auf diese Epochen. Dieser Wert ist der niedrigste von allen, die in der Untersuchung ermittelt wurden. Kennzeichnend ist eine recht hohe Bewertung der "Epoche der Stagnation" in allen Altersgruppen, die zu jener Zeit wenigstens eine Weile bewußt gelebt haben, d.h. über 31 Jahre alt sind. Von den Personen über 40 wird sie sogar überdurchschnittlich hoch eingeschätzt. Sogar die Jugendlichen bis 21 Jahren, die der "Stagnation" wesentlich niedrigere Werte als die Älteren verpaßt haben, und die diese Zeit lediglich aus den Kindheitserinnerungen kennen, bevorzugen eher sie als die Gorbatschow'sche und die Post-Gorbatschow'sche Epoche. Nicht einmal den neuen ökonomischen Möglichkeiten, die sich angesichts des Überganges zur Marktwirtschaft eröffnet haben, gelang es, den "bescheidenen Charme" der Breshnew-Ära zu überbieten. Unter den Personen mit besonders hohem Einkommen (über 500.000 Rubel pro Person im Monat) sind 12,8% stolz auf die "Flaute"-Zeit, während auf die "Reformperiode" nur 9,8% stolz sind. Die Meinungen der Personengruppen, die selbst unter Reformen zumindest nicht gelitten haben, und die normalerweise als eine Stütze für den liberal-marktwirtschaftlichen Kurs in Betracht gezogen werden, bestätigen im großen und ganzen die allgemeine Gesetzmäßigkeit. Der Unterschied zu den anderen Gruppen besteht lediglich darin, daß die Unternehmer und Personen mit relativ hohem Einkommen die "Reformen" deutlich der Perestroika Gorbatschows vorziehen. Alle anderen sozialen Gruppen sind folgendem Verhältnis stets treu: Die "Stagnation" Breshnews ist besser als die Perestroika Gorbatschows, die ihrerseits besser als die Ära Jelzins ist. Diese Korrelation scheint sowohl im Ganzen als auch im regionalen Vergleich eine Gültigkeit zu haben, obgleich es in bezug auf einzelne Bewertungen regional durchaus große Unterschiede gibt: So sind im von Arbeitern dominierten Kemerowo über 40% der Befragten auf die Zeit der Stagnation stolz. Im traditionell liberal-demokratischen Jekaterinburg und im handels- und handwerksorientierten Wladiwostok dagegen sind es etwa 6%. Das ist noch weniger als in der Hauptstadt (11,5%).

Die russischen Bürger verteilen ihre Sympathien für verschiedene historische Epochen in ähnlicher Weise wie ihre politischen Vorlieben. Auch hier ist eine relativ niedrige Konzentration der Sympathien zu verzeichnen (gewöhnlich nicht über 10-15%). Wir haben es hier mit den typischen Reaktionen einer amorphen Gesellschaft, die sich selbst verloren hat zu tun, deren Interessen sich noch nicht herauskristallisiert haben und deren Orientierungen unklar sind. Indes weist das historische Diagramm

einen Höhepunkt auf, der im Gesamtbild eine Ausnahme bildet: die Herrschaft Peters I. Diese Epoche führt nicht nur als Objekt des Nationalstolzes die Sympathie-Liste an (54,3%), die Zahl ihrer Anhänger ist mehrfach höher als die aller anderen historischen Zeitperioden. Folgt man den Antworten der Befragten, dann entsteht der Eindruck, daß dies die einzige Epoche in der russischen Geschichte ist, die bei der Mehrheit der Russen ein Gefühl der emotionalen Zugehörigkeit hervorruft.

Gewiß muß man auch hier differenzieren. Die Bewunderung der Tätigkeit Peters I. ist für die Menschen aller Altersgruppen gleichermaßen kennzeichnend. Dabei läßt sich eine leicht fallende Tendenz von den ganz jungen zu den älteren feststellen. Und dennoch liegt das Niveau der empfundenen Sympathien für die Petrowsche Zeit praktisch in jeder Altersgruppe über 50%. Lediglich in der Altersgruppe über 60 sinkt dieser Wert, die Zahl der Anhänger des Sozialismus und der sozialistischen Revolution dagegen steigt hier rapide. Aber auch die älteren Menschen schätzen die Epoche Peters I. höher als alle anderen Zeitperioden in der russischen Geschichte ein. Die Haltung zu der Epoche und der Person Peters I. hängt von der Art der ausgeübten Tätigkeit und dem Einkommensniveau der Befragten ab. Unter Bürgern mit dem niedrigsten Einkommen und in der Landbevölkerung sinkt die Zahl der Bewunderer Peters I. unter 50%. Indes überwiegen in diesen Sozialgruppen nicht etwa die Anhänger der revolutionären Ideale, sondern diejenigen, die das satte Leben und die hohe soziale Sicherheit der 70er und 80er Jahre nostalgisch vermissen. Die meisten Sympathisanten der Petrinschen Epoche finden sich im großen und ganzen in den Reihen der geisteswissenschaftlichen und der technischen Intelligenz (64 bzw. 65%), der Beamten und staatlichen Angestellten (66,2%), der Militärangehörigen (ca. 61%) und der Unternehmer (57%). Die diesbezüglichen Werte der Studenten und Arbeiter sind etwas niedriger und nähern sich der Durchschnittszahl (49,3 und 51,7%) an. Schwankungen in der Einschätzung der Epoche Peters I. sind auch regional zu beobachten. Eine besonders hohe Wertung (über 60%) brachten hier die Regionen des "Machtzentrums" sowie die des konservativ-nationalistischen Südens des Landes: Moskau, Twer, Wladimir, Stawropol. Auch die "Hauptstadt des Ural" - Jekaterinburg - zählt dazu. Ein Teil der Sympathien ging jedoch an die Zeit des relativen Wohlstands verloren - die Periode der Stagnation. Davon zeugen die Werte in Nishni Nowgorod, Wladimir, Kasan, Wladikawkas, Stawropol und Kemerowo, wo die Breshnew-Zeit fast genauso populär ist wie die Zeit Peters I.

Bei der Suche danach, was die möglichen Ursachen für eine derart exponierte Stellung der Person Peters I. im historischen Bewußtsein der Russen sein könnten, wird klar, daß dieses Phänomen eine außerordentlich starke irrationale Komponente aufweist. Was genau macht denn seine Herrschaft in den Augen der russischen Bürger so attraktiv? Ist es der Glanz der militärischen Erfolge? - Allerdings gibt es in der Geschichte Rußlands genügend andere Siege und wahrhaft legendäre Heerführer. Die Reformen Alexanders II. waren nicht weniger erfolgreich, vielleicht sogar gründlicher und ergebnisreicher. Fest steht, daß der Anfang des 18. Jahrhunderts für die Menschen keineswegs durch solche Merkmale wie Frieden und Prosperität attraktiv erscheint. Es ist offensichtlich, daß die besondere Haltung zu Peter I. und seiner Epoche, die besondere "Markierung" dieser Zeit im Massenbewußtsein, aus den objektiven Realien der damaligen Zeit nicht herauszulösen ist. Wir haben es hier weder mit einer objektiven Darstellung noch mit einer Idealisierung der Vergangenheit zu tun. Wir haben es mit einem nationalen historischen Mythos zu tun, der relativ unabhängig von der eigentlichen Geschichte existiert und der die wesentlichen Bedürfnisse des Volkes sowie dessen unklare Vorstellungen sowohl über sich selbst als auch über die Außenwelt beinhaltet.

Die semantische Struktur dieses Mythos ist durchaus "klassisch": In seinem Zentrum befindet sich ein Demiurg, der geordnete Lebensformen schafft und infolgedessen über Merkmale eines sog. "Kulturheroen" verfügt. Das Leben des Heroen befindet sich zwar objektiv in der historischen Zeit, subjektiv jedoch wird sie quasi am Wendepunkt der Zeit und der Ur-Zeit empfunden: Der Anfang des 18. Jahrhunderts hat für die Russen nicht einfach die Bedeutung von "weit zurückliegend und längst vergangen". Es ist gewissermaßen "der Anfang", eine geistige Grenze, die die Vergangenheit teilt: Sie trennt die - gefühlsmäßig - exotische, die den Menschen etwas "fremd" erscheint (die Zeit des Moskauer Staates), von derjenigen, die zwar auch "weit zurückliegt", mit der sie sich jedoch schon ideell identifizieren können.

Bemerkenswert ist auch, daß die historischen Vorlieben der "petriphilen" Befragten das Bewußtsein der Gesellschaft im Ganzen ziemlich klar widerspiegeln. Etwas mehr als 14,5% der Interviewten, für die die Epoche der Herrschaft Peters I. ein Objekt des Stolzes ist, sind auch auf die Zeit Katharinas II. stolz. 8,1% der Anhänger Peters hoben darüber hinaus auch die Reformen Alexanders II. hervor. Diese Zahlen stehen im Einklang mit den Gesamtwerten der Untersuchung. Die "Petriphilen" sind weniger als der Durchschnitt der Befragten auf die sowjetische Periode in der Geschichte des Landes stolz. Besonders deutlich kommt dies zum Ausdruck, wenn man die Werte vergleicht, die die Sympa-

thien gegenüber der "Epoche der Stagnation" aufzeigen: 9,1% gegenüber 17,0% im Durchschnitt. Indes erscheint diese Zeit in der sowjetischen Geschichte Rußlands auch für die Anhänger Peters I. am attraktivsten. In der Gesamtwertung belegte sie sogar den dritten Platz: zwar hinter den Epochen Peters I. und Katharinas II., jedoch vor der Alexanders II. Das bedeutet, daß im Peter I.-Mythos Züge nationaler russischer Mentalität reflektiert werden. Aus diesem Grund ist eine struktural-semantische Analyse dieses Mythos von einem großen prognostischen Wert. Sie kann sowohl die noch nicht klar formulierten Erwartungen und Hoffnungen der Menschen ans Licht bringen, als auch Voraussagen darüber treffen, was diese Menschen annehmen und was sie eher ablehnen würden.

Das Vorhandensein eines solchen Nationalmythos und sein offensichtliches Energiepotential zeugen davon, daß der geistige Boden für eine nationale Konsolidierung trotz des Chaos und der Zerfahrenheit, die in Rußland gegenwärtig herrschen, nicht verloren ging, und daß die Gesellschaft imstande ist - sobald sie den Ideen und Orientierungen, die die Gegenwart mit den tiefliegenden Archetypen der eigenen sozial-historischen Denkweise verknüpfen könnten, auf die Spur kommt - sich für deren Umsetzung schnell bereitzumachen.

Was wollen die Leute ausdrücken, wenn sie als gesellschaftliches Ideal die Epoche Peters I. benennen? Um diese Frage zu beantworten, muß man die Sinnkomponenten des Mythos erst einmal genauer unter die Lupe nehmen.

Hypothese Nr. 1: Die russische Gesellschaft ist nicht dynamisch, sie ist zäh und "schlammig" wie ein Sumpf. Sie ist nur auf Initiative von oben fähig, sich zu entwickeln, denn die Russen fühlen sich instinktiv stets zu jenen Herrschern hingezogen, die mit der eisernen Hand das "träge" Rußland umzukrempeln wissen.

Interessant ist, daß zu einer solchen Auffassung des russischen Nationalcharakters sowie historischer Aufgaben der russischen Elite Jegor Gaidars Partei "Demokratische Wahl Rußlands" tendiert. Nicht zufällig wählte sie als Symbol den sich wild aufbäumenden Ehernen Reiter. Wäre diese Hypothese wahr, dann könnte man erwarten, daß a) die Bürger Rußlands allgemein erhöhte Sympathien für die Vertreter dieses Typs verspüren, also auch für Jossif Stalin, der ein zweiter Peter I. werden wollte; b) die "Petriphilen" Stalin und seiner Regierungszeit gegenüber mehr Sympathien aufbringen als der Durchschnitt der Befragten. Der Vergleich zwischen der Affinität zu Peter I. und den Sympathien anderen Persönlichkeiten und Epochen der russischen Geschichte gegenüber widerlegt jedoch diese Hypothese.

Hypothese Nr. 2: Besonders schätzen die Russen an Peter I. und an seiner Herrschaftszeit den Reformgeist. Sie finden die Modernisierung des Landes nach europäischem Muster besonders attraktiv. Wenn es so ist, dann tauchen ganz andere Fragen auf, wie z. B.: Warum wurde dann die im großen und ganzen erfolgreiche Reformpolitik Alexanders II., die Millionen von Bauern Freiheit brachte und dem kapitalistischen, bürgerlichen Fortschritt den Weg bahnte, lediglich von 9,1% der Befragten anerkannt? Im Vergleich zu den anderen ermittelten Werten ist dies allerdings gar nicht so wenig und spricht dafür, daß die Russen sich gegenüber den klugen und vorsichtigen Reformern an sich recht wohlwollend verhalten. Und doch schneidet diese Epoche viel schlechter als die Peters I. ab. Wenn die Modernisierungsversuche und Reformen für die Bewertung der Herrschaft Peters I. entscheidend wären, hätte es einen derart großen Unterschied in den Beurteilungen der reformfreudigen Zaren wohl nicht gegeben.

Bei ihrer Einschätzung der Reformpolitik Alexanders II. ließen sich die Befragten ohne Zweifel mehr vom Verstand als von Emotionen beeinflussen. Die Zahl der Russen, die sich an der Modernisierung als Selbstzweck orientieren, ist offensichtlich mit diesem Wert vergleichbar und beträgt 10-12%. Die Überschneidung dieses Anteils mit der Zahl der Peter I.-Sympathisanten - und das sind etwa 9% der Befragten - erlaubt uns zumindest eine grobe quantitative Einschätzung der Bedeutung der "reformatorischen Komponente" der Figur Peters I. und seiner Epoche.

Hypothese Nr. 3: Peter I. fasziniert die Russen dadurch, daß es ihm gelang, die einst verlorene Macht des russischen Staates, der mit seinen Nachbarn immer weniger Schritt halten konnte, wieder aufzubauen. Ohne Peters Reformen wäre Rußland in eine völlige Abhängigkeit von seinen Nachbarn gelangt. Diese Hypothese erscheint durchaus aktuell. Indes sprechen die früher schon veröffentlichten Ergebnisse anderer Umfragen eher dafür, daß derlei erhabene, *dershawnyje*, Werte ("dershawnost" bedeutet Verherrlichung von Macht und Stärke des russischen Staates; A.d.Ü.) im Bewußtsein

der Russen einen ziemlich bescheidenen Platz belegen und in ihrer Wertehierarchie deutlich hinter der Rechtsordnung und dem persönlichen Wohlstand liegen.

Als ein emotional-neutrales Korrelat der Idee der erhabenen Macht des hehren Rußlands kann hier die Herrschaftsperiode Katharinas II. dienen. Im Wahrnehmen dieser Epoche zeigen sich die Russen im Prinzip recht positiv. Indes sind ihre Sympathien auch in diesem Fall nicht derart deutlich, daß der Geschmack an der Selbstherrlichkeit der Macht für ein systembildendes Element der gegenwärtigen nationalen Mentalität gehalten werden könnte.

Wahrscheinlich sind alle diese Hypothesen in einem gewissen Grade rechtmäßig. Zugleich vermag aber keine von ihnen die Genesis des Mythos Peters I. zu erklären: Die Faktoren, auf die sich jede von ihnen stützt, sind um eine Größenordnung niedriger als jene sozialpsychologischen Effekte, die mit dem Namen Peters I. verbunden sind. Das bedeutet, daß subjektive Faktoren in diesem Fall eine entscheidende Rolle spielen. Der Vergleich der Ergebnisse unserer Untersuchung mit denen der anderen Umfragen führt uns zur Behauptung, daß die Beständigkeit in der Reproduktion dieses Mythos trotz wechselnder historischer Bedingungen im entscheidenden Maße durch die Korrelation der Persönlichkeit Peters I. und jener idealen Vorstellung von Macht, die sich im russischen Nationalbewußtsein herausbildete, bedingt wird. Peter I. entspricht von allen historischen Persönlichkeiten am ehesten den Vorstellungen des russischen Volkes darüber, wie die Macht sich darstellen sollte.

In den Arbeiten westlicher - in der letzten Zeit auch russischer - Forscher ist eine Sichtweise verbreitet, der zufolge Rußland eine fatale Neigung zum Despotismus bescheinigt wird. Um eine reale Entwicklung der politischen Prozesse im Land prognostizieren zu können, ist diese Meinung jedoch allzu abstrakt: In der Geschichte gibt es eine Menge Beispiele dafür, wie die beständigsten Traditionen unter den wechselnden historischen Bedingungen verschwanden bzw. unterbrochen wurden. Es geht nicht darum, daß eine "starke Macht" für die Russen am gewohntesten erscheint. Vielmehr stellt sich die Frage, warum sie sie akzeptieren und mit welchem Inhalt sie den Begriff "Macht" füllen?

Eine Analyse des Verhaltens zur Epoche Peters I. als zu einer exponierten, einer besonders "markierten" Zeitperiode der russischen Geschichte erlaubt, die wichtigsten emotional bedeutsamen Aspekte dieses Inhalts herauszufinden, die offensichtlich jenes Ferment wurden, das die Verarbeitung des realen historischen Materials zu einem Mythos ermöglichte. Was ist an Peter I. so einmalig, was läßt ihn den üblichen Rahmen der vereinheitlicht-objektiven Charakteristika wie "eiserner Herrscher", "großer Feldherr", "Gründer und Aufbauener des Staates", "Reformator" [usw.] sprengen?

In diesem Zusammenhang erscheinen wohl nur zwei Umschreibungen als angebracht: der Peter I. vom Senat verliehene Titel "Vater des Vaterlandes" und Puschkins "Arbeiter auf dem Thron". Die Fusion dieser beiden Formeln liefert den Schlüssel zu jener emotional-gewichtigen Komponente der russischen Machtformel, die die Nationalmythen nährt und folglich in vielerlei Hinsicht das Dominieren und den Endsieg der einen oder der anderen Tendenz der politischen Entwicklung Rußlands.

Im Westen ist "Vertrag" oder "Kontrakt" die Grundmetapher der Macht. Unter gewissen vereinbarten Bedingungen wird die Macht somit von der Gesellschaft mit der Ausführung einer bestimmten Tätigkeit beauftragt. Die Basismetapher der Macht in der russischen Tradition ist "Familie". Das Volk ("das Land, der Boden") beauftragt die Macht nicht einfach mit der Ausführung irgendwelcher Funktionen, sondern es vertraut ihr sein eigenes Schicksal ganz und gar an. Dieses Verhältnis läßt sich viel weniger formalisieren als das westliche, gleichzeitig bedeutet es aber auch eine viel größere Verantwortung. Es beinhaltet unausrottbare paternalistische Elemente wie "Bevormundung", "Belehrung" etc. Zugleich wird die Macht zum Generator der sozial bedeutenden Sinngehalte, die der Gesellschaft ein Modell der Einheit und eine bestimmte Perspektive vorgeben.

Die Macht kann streng, mitunter sogar grausam sein, sie kann groß sein, mehr noch: Sie muß groß sein. Eine "echte", "wirkliche", eine "richtige" Macht wird sie nur dann, wenn sie der Nation wie einer Familie eine "gemeinsame Sache" vorschlägt. Eine solche Macht verkörpert Peter I. am besten, weil er jenes historische Projekt, das Rußland völlig neue Wege und Perspektiven eröffnete, nicht nur entwarf und vollzog, sondern selbst an dessen Umsetzung "genausoviel wie alle anderen" arbeitete. An der gemeinsamen Sache, die das Volk zusammen mit der Macht verfolgt, wird in der russischen Tradition wenig Materielles, Pragmatisches - wie etwa die Erhöhung des Wohlstandes und dergl. - geschätzt, sondern vielmehr wertbezogene Faktoren. Objektiv gesehen, hatte Peter I. nicht nur Wissenschaften, Künste und Manufakturen eingeführt bzw. gefördert, er hat auch die Kräfte des Volkes und des Staates überstrapaziert. Die Folgen dieser Überanstrengung machten sich noch lange bemerkbar. Indes wird diese Tatsache, die an sich ziemlich gut bekannt ist, aus dem Massenbewußtsein

verdrängt. Als Bilanz der "ruhmreichen Taten" Peters I. sieht man vordergründig die Zurückeroberung der Nationalwürde Rußlands, das nach dem Nordischen Krieg endlich als gleichberechtigtes und einflußreiches Mitglied in die Gemeinschaft der europäischen Staaten eintrat.

Hängen die Paradigmen der historischen Mythen mit dem realpolitischen Verhalten der Russen zusammen? - Sowohl die Ereignisse der letzten Jahre, als auch die Beobachtungen unterschiedlicher Stimmungen in der Gesellschaft weisen darauf hin, daß eine derartige Verbindung tatsächlich existiert. Historische Mythen leisten ihre aktive Arbeit auch in der Realpolitik. Die sinnstiftende Matrix des Mythos Peters I. dient dabei als Grundlage der Schaffung neuer Mythen. Die Behauptung, die Russen hätten ein tiefes Bedürfnis nach einer neuen reformfähigen "Vaterfigur", der es möglich wäre, die Nation zusammenzuschweißen, stimmt durchaus. Das Massenbewußtsein der Russen scheint auf eine derartige "Vaterfigur" vorprogrammiert zu sein.

Anfang der 80er Jahre verursachten solche Stimmungen das Aufflammen eines "Alltagsstalinismus", ein paar Jahre später waren sie für den phantastischen Triumph Jelzins verantwortlich.

Die mythenbildenden Elemente in der Wahrnehmung anderer Politiker, insbesondere im Fall von Lebed und Gajdar, fallen zwar nicht so sehr auf, sind indes fürs Begreifen der allgemeinen Gesetzmäßigkeit von großer Bedeutung. (Allerdings hat der "Gajdar-Mythos" nur in einem engen Kreis der Intelligenz seine Gültigkeit.) In den ehemaligen autonomen Republiken wird darüber hinaus eine Tendenz deutlich, die "Väter und Gründer" sowie die Helden der Befreiungskriege (wie Schamil in Tschetschenien) und allgemein aus der Zeit vor der "russischen Intervention" zu mythologisieren.

Neben den bedeutenden emotionalen Komponenten äußert sich die Mythologisierung der Politik und der Politiker auch darin, daß jede Information, die in das vorgegebene Schema nicht paßt, einfach verdrängt und fallengelassen wird. In diesem Sinne bietet diese Neigung des russischen politischen Bewußtseins zur Mythologisierung einen wunderbaren Nährboden für das Entstehen des Personenkults und stellt somit eine ernsthafte Gefahr dar für das Umkippen von Demokratie in Diktatur. Diese Gefahr wird auch weiterhin im Laufe der gesamten "Rekonstruktionsperiode" bestehen, solange sich die neuen sozialen Schichten und Gruppen im Stadium der Formierung befinden und ihre Interessen weiterhin - auch für sie selbst - unbestimmt und unklar bleiben.

Trotz dieser Faktoren, die das Schicksal der Demokratie ernsthaft erschweren, erlaubt der Charakter der historischen Bewertungen der eigenen Vergangenheit und der Vorstellungen der Russen darüber nicht, daraus den Schluß zu ziehen, es existiere ein sozialpsychologischer Nährboden für die zweite Wiederkunft des Totalitarismus in Rußland. In diesem Zusammenhang sollte man auch beachten, daß diese Neigung des politischen Massenbewußtseins zur Mythologie einen recht spezifischen Charakter aufweist: Es werden zwar immer wieder Ansätze neuer Mythen sichtbar, doch es gelingt ihnen nicht, sich zu verfestigen, so daß sie bald wieder verschwinden.

Besonders kennzeichnend erscheint in dieser Hinsicht das sich zu Anfang der 80er Jahre abzeichnende Wiederaufblühen des Stalin-Mythos. Zum jetzigen Zeitpunkt hat sich diese Begeisterung schon gelegt. Folgt man den Ergebnissen unserer Umfrage, wird deutlich, daß Stalin - nach der Summe der vergebenen positiven Noten bei der Beurteilung der vaterländischen Politiker des 20. Jahrhunderts - nicht nur hinter seinem großen Vorgänger Lenin plazierte, sondern auch hinter Chruschtschow, den das Volk selten ernst nahm. Summiert man jedoch die negativen Noten, dann liegt Stalin ungefähr auf gleichem Rang mit Breshnew. Indes ist seine Platzierung deutlich besser als die von Gorbatschow und Jelzin, die das Vertrauen der Mitbürger in letzter Zeit völlig eingebüßt haben. Fast die Hälfte der Befragten (48,6%) ist der Meinung, daß der Stalinismus dem Hitlerfaschismus ähnlich ist. Die Haltung der Russen zum Faschismus ist als sehr negativ zu bezeichnen: Laut der Ergebnisse unserer anderen Untersuchungen wird die faschistische Ideologie nur von weniger als 1% der Russen mit der Perspektive der Entwicklung des Landes in Verbindung gebracht.

Indes vertreten 46% der Befragten die These, Rußland brauche jetzt einen "neuen Stalin". Allem Anschein nach geht es in diesem Fall wohl weniger um das Charisma des "Führers der Nation" - und gar nicht um eine Wiederherstellung des Stalinregimes im eigentlichen Sinne - sondern um die Lösung einer absolut konkreten, wichtigen und gleichzeitig begrenzten Aufgabe: um den Widerstand gegen das allgemeine Chaos und die Kriminalisierung der Gesellschaft. Die gegenwärtige Situation wird von den Menschen als Notstand eingeschätzt. Sie sind überzeugt, daß in dieser Situation Entscheidungskraft und Härte erforderlich sind. Was den Namen "Stalin" betrifft, so erscheint er in diesem Fall nicht selten als eine Art "personifizierte Metapher". Nicht zufällig gaben größtenteils ältere Menschen (ab 50) eine positive Antwort auf die in diesem Zusammenhang gestellte Frage. Die Jugend hat andere Assoziati-

onen, so daß die unmittelbare Verbindung zwischen den Begriffen "Ordnung" und "Stalin" bei ihnen fehlt. Wenn man einzelne Berufsgruppen analysiert, dann wird deutlich, daß die geisteswissenschaftliche Intelligenz, die Staatsangestellten und die Unternehmer besonders antistalinistisch eingestellt sind. Viel empfänglicher für die Idee des "zweiten Stalin" zeigten sich die Bauern, die Arbeiter, die Militärangehörigen und natürlich die Rentner.

Zugleich sehen die Russen aller Altersgruppen und sozialen Schichten den wichtigsten Wert und die wichtigste Bedingung der erfolgreichen Tätigkeit in der Unterordnung aller unter das Gesetz. Charakteristisch ist, daß fast 90% der Befragten glauben, das Land werde sich erst dann aus der Krise befreien, wenn die Menschen lernen, das Gesetz und die Rechtsordnung zu respektieren. Diese Meinung ist übrigens in den älteren ("stalinistischen") Altersgruppen sogar häufiger vertreten als in den jüngeren ("antistalinistischen").

Bemerkenswert ist ebenso, daß die Interviewten einen anderen sowjetischen Politiker Stalin deutlich vorgezogen haben, einen Politiker, den sie mit dem "Schaffen von Ordnung" assoziieren: Juri W. Andropow. 46,5% der Befragten haben in ihrer Beurteilung Andropow positiv bewertet (vgl.: Stalin bekam nur 31,8% positive Noten); die Summe seiner negativen Einschätzungen beläuft sich auf 16,6%, bei Stalin dagegen sind das 35,2%. Daraus läßt sich schließen, daß die Härtegrenze der Macht, mit der die Mehrheit der russischen Bevölkerung heute einverstanden wäre, eher im Bereich einer mäßig autoritären als einer totalitären Regierungsform liegt. Das autoritäre System tritt hiernach als eine Alternative zur totalitären Ausartung der Macht und der Gesellschaft auf. Es stellt eine Alternative dar, die den Menschen wesentlich realer erscheint als etwa die Festigung demokratischer Rechtsinstitute. Da lediglich 37% der Befragten angaben, ihre Familienmitglieder seien Opfer von Stalins Terror gewesen, kann man behaupten, daß bei der Herausbildung dieser Position ideologische Motive und Werteinstellungen eine viel wesentlichere Rolle gespielt haben als persönliche Kränkungen.

Man muß anmerken, daß große regionale Unterschiede in bezug auf das Verhältnis zu den "starken Persönlichkeiten" in der russisch-sowjetischen Geschichte zu beobachten sind. So stellte sich heraus, daß unter der Bevölkerung der nordkaukasischen Regionen und der Regionen mit stark ausgeprägten Traditionen des Arbeiterkollektivismus (wie im Bergbau von Kusbass) die "pro-stalinistische" Haltung am stärksten verbreitet ist. Aber auch hier bekam Andropow mehr Sympathie-Stimmen als Stalin. Die Moskauer sind in ihrer Bewertung Andropows ziemlich kritisch: Hier wurden ihm die meisten negativen "Noten" vergeben. Folgt man den Schätzungen der Befragten, dann ist in Moskau heute das Verhältnis zu Nikolai II. besser als das zu Andropow. Die Traditionen der Orthodoxie und des Absolutismus sind jedoch nicht nur in der russischen Hauptstadt sondern auch im Süden Rußlands ziemlich verbreitet.

Vor dem Hintergrund der vorrevolutionären und der sowjetischen Politiker sehen die Väter und Gründer der gegenwärtigen russischen Demokratie, Gorbatschow und Jelzin, mehr als blaß aus. Sie haben deutlich mehr "negative" als "positive" Noten geerntet. Und diese Tendenz ist fast in allen Sozialgruppen deutlich zu beobachten, mit einer einzigen Ausnahme: Für Studenten haben sich Gorbatschows Vorteile gewichtiger als seine Nachteile erwiesen. In den Einschätzungen der Persönlichkeit und Tätigkeit Jelzins erwiesen sich die Unternehmer als besonders spendabel, jedoch war auch unter ihnen die Zahl jener, die ihm schlechte Noten vergaben, doppelt so hoch wie die Zahl derer, die ihn mit "sehr gut" und "gut" bewerteten. Diese Werte sprechen einerseits dafür, daß der "Jelzinsche Mythos", der ja ohnehin nicht allzu lange existierte, ausgedient hatte, und - andererseits - sind sie ein Zeichen dafür, daß die "demokratischen" Führer der "ersten Welle" nicht in die Paradigmen der nationalen Mentalität passen. Da das politische Denken der Russen im höchsten Maße personenbezogen ist, wird dadurch der Respekt für die demokratische Idee untergraben und somit der Suche nach anderen, "der russischen Spezifik viel mehr entsprechenden" politischen Modellen - die von den führenden Persönlichkeiten autoritär-traditionalistischer Ausrichtung verkörpert werden - indirekt ein Auftrieb gegeben.

Andrej Andrejew

Übersetzung aus dem Russischen: Lena Reichardt

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 40/41 1996,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>